

50 JAHRE TOURISMUSFORSCHUNG

Mit andern Augen und Ohren

Neue Sicht und neue Partnerschaft in die Forschung einbringen

Die Tourismuswissenschaftler sollten das Schwergewicht der Diskussion mit der Praxis auf eine andere Ebene verlegen, mehr den einzelnen Unternehmer ansprechen als eine Branche, die es als solche nicht gebe und die deshalb gar nicht vertreten werden könne. So pointierte Aussagen waren im Gespräch mit den Herren Kaspar, Krippendorf und Müller aufzuzeichnen. Es fand aus Anlass des 50. Geburtstages der Forschungsinstitute und des 25. der ITB statt.

GESPRÄCHSLEITUNG UND REDAKTION MARIA KÜNG

In welchen Bereichen glauben Sie, die bemerkenswertesten Verhaltenskorrekturen erreicht, oder anders gesagt, im Laufe der 50 Jahre den nachhaltigsten Einfluss auf die Praxis ausgeübt zu haben?

Kaspar: Damals wurde eine gewisse Aufgabenteilung vorgenommen, dem Institut in Bern wurde mehr die Forschung zugewiesen, St. Gallen die Ausbildung. Mein Vorgänger, Professor Hunziker, organisierte dann auch Kurse über Kurse. Ich habe das ab 1967 in dem Sinne verändert, dass ich auch Untersuchungen eingeführt habe. Die erste galt dem St. Galler Fremdenverkehr und löste das kantonale Fremdenverkehrsgesetz aus. Es ist interessant festzustellen, dass sich gerade die Kantone nun wieder an uns wenden, Analysen und Ratschläge haben wollen.

Was wir gepredigt haben, ist zum Teil in Schubladern verschwunden. Vom Moment an, wo wir Berichte abliefern, haben Politiker das Sagen. Uns fehlt die Zeit nachzustossen und zu fragen, was geschieht nun damit. In der Ausbildung hingegen haben wir einiges erreicht.

Es ist unsere verdammte Pflicht, ungeduldig, kritisch, unpopulär und unangenehm zu sein.

Krippendorf

Krippendorf: Wenn wir jetzt beklagen, die Umsetzung sei uns nicht ganz gelungen, so ist das auch eine Kritik an den Praktikern. Man kann die Umsetzung doch nicht auch noch den Forschern überlassen und die Verantwortung gleich mit dazu. Ich habe versucht, die Dinge so zu sagen und zu präsentieren, dass sie eine Chance haben, von der Praxis übernommen zu werden. Dort ist jedoch der Widerstand gegen alles, was den Anschein von Theorie haben könnte, immer noch sehr gross. Die Vorherrschaft der Praktiker ist stark und das Durchsetzen von akademischem Gedankengut nachweisbar nicht hoch. Der Anteil von Hochschulabgängern in der Tourismusbranche dünkt mich unterdurchschnittlich.

Das FIF hat sich früh stark in der Ökologie engagiert und hatte gewissermassen einen grünen Ruf. Wie beurteilt Ihr Euren Erfolg?

Krippendorf: Wir haben viel zu viel gemacht, das andere eben so gut, wenn nicht besser hätten machen können. Beispielsweise beschäftigte sich das FIF am Anfang zusammen mit dem SHV mit Betriebsabrechnungsfragen und später mit andern Problemen der Hotellerie. Da habe ich so meine Skepsis, ob wir uns nicht etwas zu wenig mit den grundsätzlichen, den kritischen und zukunftsgerichteten Fragen auseinandergesetzt haben. Wenn wir gleichwohl von Erfolg sprechen wollen, so meine ich, ist der wichtigste jener, dass es uns gelungen ist, zur Bewusstseinsbildung und einem erweiterten Problemverständnis beizutragen.

Professor Kaspar, Sie haben 1972 in einem Interview gesagt, Probleme könnten nur durch gut ausgebildete Leute bewältigt werden. Sind zu wenig Leute gut ausgebildet worden? Warum bleibt Tourismus ein Nebenfach?

Kaspar: St. Gallen will keine Fachspezialisten ausbilden, die nur im Tourismus tätig sein können, sondern Generalisten, die für verschiedene Aufgaben offen sind. Dass nur wenige im Fremdenverkehr abschliessen und relativ wenig Akademiker im Tourismus tätig sind, hängt, man muss das sagen, auch mit dem Stellenangebot zusammen. Aus andern Branchen wird da viel Lukrativeres an den Studierenden herangetragen. Und wenn man von den Schwierigkeiten hört, die Verkehrsdiagnosten mit ihren konservativ einge-

stellten Vorstandsmitgliedern haben, ist das für die Jungen auch kein Anreiz.

Krippendorf: Ich war immer der Meinung, dass es eine Tourismuswissenschaft im absoluten Sinne nicht gibt und nicht braucht. Der Tourismus kann seine Probleme mit Hilfe der andern Wissenschaften bewältigen. Aber der Tourismus ist ein sehr schönes Anwendungsbeispiel all dieser Wissenschaften. Darauf basiert das Berner Konzept. Deshalb können wir uns auch nicht über die wenigen Akademiker in der Tourismuswirtschaft selbst beklagen. Im Hörsaal von Hansruedi Müller sitzen jeweils 100 bis 150 Leute drin. Es wäre nicht möglich und nicht erwünscht, dass diese alle in den Tourismus einstiegen. Das ist nicht das Ziel der Ausbildung.

Müller: Es ist weniger die Ausbildung, die hilft, Probleme zu lösen; ich meine, es sei vielmehr die Bildung. Damit stellt sich für mich ein anderes Problem. Ich weiss, dass die rein intellektuelle Vermittlung von Sachverhalten und Zusammenhängen nicht genügt, sondern noch eine andere Ebene berücksichtigt werden sollte. Gefühlsmässig etwas erfahren oder auch spirituell etwas zulassen, wäre vielleicht viel erfolgreicher. Mit über 100 Studenten ist das aber nicht möglich.

Wie schafft Ihr es als Lehrende selbst, noch zuzuhalten und wenn möglich als Forscher eben eine Nasenlänge voraus zu sein?

Müller: Für mich ist es tatsächlich ein Problem, alle erforderliche Kompetenz zu erlangen, um mitdiskutieren, mitvermitteln zu können. Es ist aber den Versuch wert, weil es unabdingbar ist. Ich kann von meinen Studentinnen und Studenten nicht verlangen, dass sie alle andern Fächer, die eben auch notwendig sind, in andern Fakultäten besuchen. So suche ich Zuflucht zu recht vielen ausserstehenden Referenten und vermittele auf diese Weise das Wissen, das sich andere Leute in speziellen Gebieten angeeignet haben.

Gefühlsmässig etwas erfahren oder auch spirituell etwas zuzulassen, wäre vielleicht viel erfolgreicher.

Müller

Kaspar: Bei uns ist der Besuch anderer Vorlesungen für die Studierenden obligatorisch. Es wird entsprechend geprüft. Am Schluss muss der Absolvent die Synthese selber machen.

Müller: Genau das ist Bildung, wenn man es den Studierenden überlässt, die Synthese zu ziehen, und sie ihnen nicht gleich vorgibt.

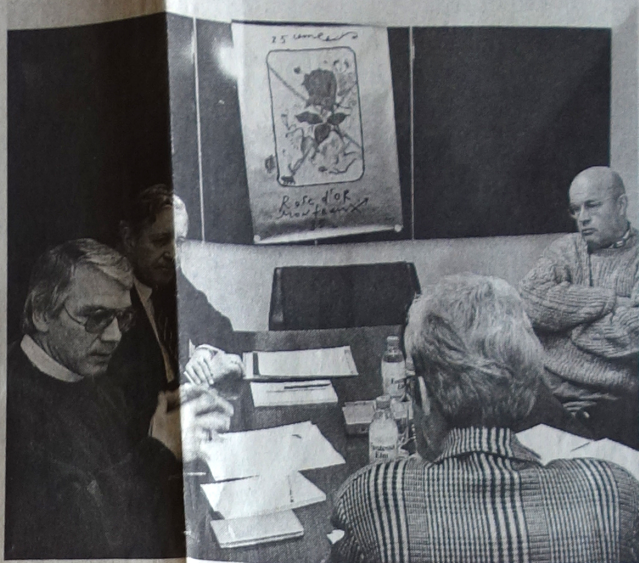
Wo klaffen von der Wissenschaft her gesehen heute die grössten Lücken in der Führung der Tourismuswirtschaft?

Kaspar: In den vielen Einzelaktionen, die nicht koordiniert sind. Es ist doch ärgerlich, wenn die SVZ eine Kampagne anreisst und die Regionen sagen, sie wüssten nichts davon. Im Leitbild für den Verkehrsverband Ostschweiz haben wir eine klare Aufgabenstellung versucht. Ich sehe da zwei Schienen. Einerseits die Nachfrage mit dem Marketing...

Aber das ist doch die Aufgabe der Praktiker...

... denen wir Anleitung geben müssen. Ich glaube nämlich nicht, dass es unter den Praktikern allein funktioniert. Wir haben den Vorteil im konzeptionellen Denken, um den Praktikern den Weg zu weisen.

Krippendorf: Das grosse Problem liegt darin, dass es in unserem Wirtschaftssystem, sei es im Tourismus oder in einer andern Branche, eine Volkswirtschaft in diesem Sinne gar nicht gibt. Es gibt nur Tausende von Einzelwirtschaften, die ihre eigenen Probleme und Wertmassstäbe haben und kollektive Gebilde eben nicht brauchen. Mir scheint, dass wir gerade diesen praktischen Unterschied in der Theorie schlecht machen. Wir gehen immer davon aus, es gebe so etwas



Im Gespräch v. l. n. r. Hansruedi Müller, Claude Kaspar, Jost Krippendorf, mit dem Rücken zur Kamera Maria Küng. Bild Künzle

wie eine geplante, gesamte Branchenwirtschaft. Die gibt es nicht. Es gibt nur einige Träger, die zwar meinen, diese Branchenwirtschaft repräsentieren zu können, aber die produzierenden Glieder fühlen sich gar nicht vertreten. Deshalb wird auch die Meinung laut, Verbände seien überflüssig. So entstehen immer wieder diese grossen Konflikte zwischen der einzelwirtschaftlichen, mehr kurzfristigen Optik und dieser etwas nebulösen, längerfristigen branchenwirtschaftlichen Sicht. Niemand fühlt sich an die zweite Ebene irgendwie gebunden.

Kaspar: Damit wäre ich einverstanden, vorausgesetzt, diese Einzelwirtschaften übernehmen auch die finanzielle Verantwortung. Sollte der Staat jedoch Millionen zur Verfügung stellt, müssen wir doch eine gewisse Ordnung haben.

Müller: Ich bin auch der Meinung, dass wir eine sehr gesplittierte Wirtschaft mit vielen Einzelkämpfern haben. Weil dem so ist, sehe ich für uns eine Lücke. Wir sollten diese marktwirtschaftlichen Prinzipien besser nutzen, um die Entwicklung in die richtige Richtung zu ziehen. Da hatten wir einige Zeit zu grosse Berührungspunkte. Wir wollten die Wertvorstellungen ändern. Ich habe jetzt grösseres Interesse herauszukriegen, wie sich beispielsweise ein Image bildet, wenn man ökologisch handelt oder Öffentlichkeitsarbeit nutzt, um Prozesse nach innen zu beschleunigen, Massnahmen ergreift, um Bewusstsein zu schaffen. Das sind für mich Lücken, die ich in der nächsten Zeit etwa füllen möchte.

Krippendorf: Ja, das scheint mir auch sehr wichtig. Wichtigen, als Tourismuskonzepte zu machen, die keiner liest und keiner befolgt. Nachdem die Theorie eigentlich klar ist, bleibt als einzige Möglichkeit, auf jene einzuwirken, auf die es wirklich ankommt. Mit ihnen zusammenarbeiten, Defizite feststellen und sie mit Incentives animieren, in dieser Richtung etwas zu tun.

Hie und da wollten wir zu schnell zu viel erreichen. Wir hatten zu wenig Geduld, den angestrebten Prozess zuzulassen.

Müller

Kaspar: Ja gut, aber das kann sich nur auf die einzelne Unternehmung beziehen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass dies mit übergeordneten Organisationen möglich wäre...

Müller: Die könnte man dann vielleicht abschaffen. Ich könnte doch zeigen, wie schnell das jetzt geht, den Kon-

Die Wissenschaftler

Prof. Dr. Claude Kaspar, seit 1969 Direktor des Institutes für Fremdenverkehr und Verkehrswirtschaft an der Hochschule St. Gallen.

Dr. Hansruedi Müller, seit 1988 Direktor des Forschungsinstitutes für Freizeit und Forschung (FIF) an der Universität Bern.

Prof. Dr. Jost Krippendorf, 1971 bis 1988 Direktor des FIF.

kurrenzdruck ausnützen, um eine Idee einzubringen.

Sozusagen versuchen, die Theorie nun am Lieferanteneingang abzugeben, nachdem ihr am Hauptportal nur ungern Einlass gewährt wurde?

Müller: Ja, ja, nicht dort, wo man toll empfangen wird, sondern den nüchternen Weg wählen und dafür vielleicht schneller ans Ziel gelangen. Wir kämpfen nämlich mit der Zeit, wenn wir an das ökologische Problem denken. Da genügt es nicht mehr, nur im Bewusstseinsbereich zu agieren.

Eine zweite Lücke, die ich mit meinen Assistentinnen und Assistenten - die bringen natürlich auch noch einiges an Kompetenz ein - füllen möchte, ist jene, Werthaltungen zu hinterfragen. Wie kommen Entscheide überhaupt zustande. Worauf basiert die Ethik, welche jeder persönlich hat, aber die wir voneinander eigentlich schlecht kennen. Das auszuleuchten, würde uns glaube ich auch helfen, in diesem Bewusstseinsprozess weiterzukommen.

Ich glaube nicht an die Politiker, ich glaube nur an den Druck auf diese Politiker von der Basis her.

Krippendorf

Dazu müsstet Ihr aber wohl auch andere Partner haben. Die traditionellen Verbände und Institutionen wären da weniger geeignet, Euch in dieser Arbeit zu unterstützen.

Müller: Nein, wir müssten dazu die Unternehmungen einbeziehen. Wir hatten kürzlich eine ganz tolle Eintretensdebatte zu diesem Thema. Wir versuchen, diese Ethik, mit der heute jeder um sich schlägt, zu hinterfragen und herauszufinden, wo wir unsere Moralvorstellungen und Normen hernehmen, die vielleicht gültig, vielleicht auch überholt sind. Da sehe ich auch eine Managementlücke, eine zukunftssträchtige.

Wie ist die Aufnahmebereitschaft dazu bei den Studierenden?

Müller: Enorm gross. Der Zulauf zeigt das. Nur muss ich auch sagen, dass mich manchmal erschüttert, wie sehr die Einstellung der jungen Akademiker im Zeitpunkt der Prüfung von der abweicht, nach der sie zwei, drei Jahre später handeln.

Professor Krippendorf, Sie sind nun zwei Jahre weg vom FIF und haben sich inzwischen mit Problemen der allgemeinen Ökologie auseinandergesetzt. Wo sehen Sie die Stossrichtung, was macht Sinn, wenn Sie nur noch auf den Einzelnen abstellen?

Krippendorf: Ich wollte vor allem sagen, dass wir nicht weiterfahren dürfen, insbesondere in der Tourismuswissenschaft, das Schwergewicht unserer Diskussionen auf eine Ebene zu legen, auf die es eigentlich gar nicht ankommt. Es gibt klar zwei Stossrichtungen. Die eine Diskussionsebene ist jene der Akteure, der Unternehmer und der Nachfrager, die andere jene derer, welche die Rahmenbedingungen setzen, und das ist die staatliche Ebene. Hier müssen neue Si-

gnale gesetzt werden, alles andere dazwischen ist nicht so wichtig.

Die staatliche Ebene ist jedoch auch die politische Ebene. Bedeutet das nicht doch, dass Ihr Eure Ideen, Forderungen, Wünsche den Politikern verständlich machen müsst, damit sie auf staatlicher Ebene einfließen?

Krippendorf: Ich glaube nicht an die Politiker, ich glaube nur an den Druck auf diese Politiker von der Basis her, und das sind die Produzierenden und die Nachfragenden. Da muss man Bewusstsein erzeugen und Mehrheiten finden.

Müller: Wichtig scheint mir im Ganzen auch die Aussage von Professor Paul Messerli, die Assimilationszeit werde zu einer kritischen Grösse. Hie und da wollten wir zu schnell zu viel erreichen. Wir hatten zuwenig Geduld, den angestrebten Prozess zuzulassen. Ich habe festgestellt, dass sich die Leute auf einmal daran freuen, was sich daraus ergibt. Wenn wir diese Zeit nicht geben, dann scheitern wir, und manchmal sind wir zu stürmisch.

Wir müssen es vermeiden, dass sich die Bereisten auch noch als die Beforschten vorkommen.

Müller

Krippendorf: Ja, das ist wichtig. Nur darf man das Ziel nicht aus den Augen verlieren. In den Tourismuskonversationen hat man oft lange um den ersten Schritt gekämpft. Wurde dieser dann endlich erreicht, haben sich alle zurückgelehnt. Es braucht halt ein paar Ungeduldige. Die suche und erwarte ich unter jenen, die durch öffentliche Gelder bezahlt sind. Es ist unsere verdammte Pflicht, ungeduldig, kritisch, unpopulär, unangenehm zu sein. Es ist dann an den Praktikern, uns händereibend wieder auf die Ebene des Machbaren zurückzuführen.

Professor Kaspar, schliessen Sie sich dieser pointierten Aussage an?

Kaspar: Ich stelle fest und finde es glücklich, dass wir in St. Gallen nicht das gleiche tun. Es ist gut, dass Bern auf dieser Ebene aktiv ist. Unsere Hochschule ist ja auch anders strukturiert. Wir sind viel mehr noch auf das Rationale und Managementhafte ausgerichtet. Das ist unser Profil. Das FIF in Bern legt mehr Wert auf Ethik und Ökologie und auf den Einzelnen. Wir sind eher konzeptionell, institutionell ausgerichtet und suchen dort mehr Ordnung zu schaffen. Da sehe ich nun deutlich unsere Aufgabenteilung.

Ein letztes Wort zu den vergangenen 50 Jahren. Welche Früchte erwartet Ihr noch aus der in dieser Zeit ausgestreuten Saat?

Kaspar: Es kommt darauf an, wie stark wir unsere Partner von unserer Arbeit überzeugen können. Das ist wahrscheinlich unsere Hauptaufgabe. Zudem muss die Eigenverantwortung im Tourismus gefördert werden.

Krippendorf: Vielleicht darf man hier doch auch anmerken, dass die Schweizer Tourismusforschung nach wie vor international als führend angesehen wird und hohes Ansehen geniesst. Dass dem nach 50 Jahren noch so ist, darf doch als Leistung anerkannt werden. Irgend etwas müssen wir schon richtig gemacht haben.

Es ist zweifellos auch ein wertvoller Beitrag für das Image des Ferienlandes Schweiz.

Müller: Als Nachfolger von Jost Krippendorf danke ich ihm für den mutigen Weg, den er gegangen ist. Nur deshalb kann ich die Lücken in meinem Sinne nun etwas anders füllen. Der gesamte Tourismus darf froh sein, diesen Warner und Kritiker rechtzeitig unter sich gehabt zu haben. Für die Zukunft wünsche ich mir, dass wir, nicht nur die Forscher in Tourismus und Freizeit, lernen, Forschungsverantwortung zu übernehmen. Wir müssen es vermeiden, dass sich die Bereisten auch noch als Beforschte vorkommen. Zum zweiten zähle ich zu unserer Zukunftsverantwortung die Selbstbeschränkung. Wir gehen einer Forschungsflut entgegen, die kaum mehr zu bewältigen ist, die es aber auch gestattet, sie als Selbstbedienungsladen zu nutzen, aus dem man einfach diejenigen Ergebnisse herausholt, die einem gefallen, obwohl sie für den besondern Zweck nicht stimmen.